

$\pi$  n  
8562



N. 534, 102

B. m. II, 674.

# Schreiben

eines  
Freundes an seinen Fr  
darinne

In  
8562

der Ungrund der unzeiti-  
gen Censur des Berlini-  
schen Zeitungsschreibers  
über das

UNIVERSITÄT-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(SARLE)

# Leben

UNIVERSITÄT-BIBLIOTHEK  
HALLÉ

und

# Begebenheiten

des Herrn  
Otto Karls von Moldau  
kürzlich dargethan wird.

Dresden und Leipzig,  
In der Hefetischen Buchhandlung, 1754.

8



Seneca

de Provid. divina. C. 2.

Marcet sine adversario virtus.

and redit



## Mein Herr!



n, wie schöne stimmt nicht ihre gute Meinung, so sie von der Lebens-Beschreibung des Herrn von Moldau hegen, mit dem Urtheile des Berlinischen Zeitungschreibers überein? Dieses ist, mein Herr, der Hauptinhalt der letzten an mich abgelassenen Zuschrift.

schrift. Zugleich verlangten sie zu wissen, ob dieses Buch bereits im vorigen Jahre heraus gekommen, indem auf dem Titulblatte das 1752. angegeben worden. Wie ich mir nun allezeit ein Vergnügen mache mich mit ihnen schriftlich zu unterhalten, so ergreife ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, theils diese gute Meynung, so ich von diesem Buche gehabt, und annoch habe, zu vertheidigen, theils ihnen von der Herausgabe desselben so viel Nachricht, als ich selbst habe, zu geben. Was die letztere betrifft, so war man mit dem ersten Theile desselben bereits gegen der Ostermesse des 1752. Jahres fertig geworden. Es giengen hiervon einige Exemplaria unter der Hand in der Stadt herum, bey welcher Gelegenheit mir auch eins in die Hände gerieth, ob gleich in keinen öfentlichen Buchladen dieser erster Theil annoch verkauft wurde. Als ich denselben gelesen, gefiel mir derselbe, und ich wünschte den andern Theil davon zu erhalten. Allein, mein Wunsch war vergeblich, und er wurde nur so weit erfüllet, daß ich annoch in demselben Jahre 6. Bogen von dem andern Theile zu Gesichte bekam. Hierauf hat sich die völlige Verfer-

fertigung aus mir unbekanntem Ursachen verzogen, bis an letzt verlauffener Ostermesse, da man das ganze Buch in den Buchhandlungen öffentlich zu verkauffen den Anfang gemacht hat. So viel ist mir von der Herausgabe dieser Lebensbeschreibung bekannt.

Was nun die Vertheidigung der guten Meynung anbelanget, so ich von derselben geheget, so seh ich keinesweges, warum ich nicht, des widerrechtlichen Urtheils des Zeitungsschreibers ungeachtet, hierbey verbleiben sollte. Er setzt dasselbe unter die Romanen, aus einer Ursache, die ich und vielleicht er selbst nicht anzugeben weiß, und diese Meynung, sie mag wahr seyn oder nicht, ist schon genug, dergleichen Schrift mit verächtlichen Augen anzusehen. Ein Umstand, welcher mich dahin bringet, nur im Vorbeygehen etwas von dieser Art Schriften zu gedencken. Man nenne die Romanen, wie man will, spricht unser grosser, gelehrter und vernünftiger von Boren, (\*) so wird doch dazu weit mehr  
A 3 Kunst,

(\*) v. in seinen kleinen Schriften II. Theil, 30. Brief.

Kunst, Wiß, und Scharffsinnigkeit erfordert, als einen ganzen Cursum Juris oder Theologiae aufzusehen, oder die Acta Sanctorum, die Concilia, die Opera Patrum, oder dergleichen Centner = schwere Schriften heraus zu geben. Dergleichen billiges Urtheil fällen nicht alle Gelehrte, sondern es finden sich unter ihnen solche saure Gesichter, welche wünschen, daß Cato selbst die Welt erschaffen, und alles, was den Titel einer Roman führet, aus derselben verbannen haben möchte. Dieser übertriebene Eifer rühret aus einer ihnen angebohrnen finstern Gemüthsbeschaffenheit her, die dem wenigsten Theil der Menschen eigen ist. Dieser wenige Theil mag demnach diejenigen Bücher lesen, darinne eine drockne wiewohl gründliche Sittenlehre vorgetragen wird. Dieser wenige Theil mag mit andern Gelehrten den Nutzen hieraus ziehen, der hierinne wirklich anzutreffen ist. Allein, ist das wohl genug? Verlangt nicht auch der größte Gelehrte zuweilen einen angenehmen Zeitvertreib? Gewiß, ich habe Personen gekannt, die eine wahre Gelehrsamkeit und eine wahre Einsicht gehabt, bey denen alle und jede Bücher, so nur von dieser Art heraus gekommen, anzutreffen  
ge=



gewesen. Oder sollen diejenigen Kranken-  
 hilflos gelassen werden, die alle und jede bit-  
 terschmeckende Arzneien zu sich zu nehmen ver-  
 abscheuen? Suchet nicht ein verständiger  
 Arzt diese Gallen-artige, wiewohl heilsame  
 Hülfsmittel, mit süßen und andern angeneh-  
 men Sachen zu versehen, und den Kranken  
 angenehm zu machen? Die ganze Welt ist  
 ein wahrhaftiges Krankenhaus, dessen we-  
 nigste Einwohner herbe und bittere Sachen  
 vertragen können, ob sie gleich die Gesundheit  
 wünschen, oder wenigstens nicht mit Füssen  
 von sich stossen. Man frage sich selbst, ob un-  
 sere Eigenliebe wohl zulasse, daß unsere Zeh-  
 ler, mit einer Hiße entdeckt, bestraft werden,  
 und hiervon die gewisse Wirkung sey, daß  
 wir dieselbe abschaffen solten. Ich glaube,  
 wie man sich selbst nicht kennen müsse, wenn  
 man sich überreden will, daß dieses wahr sey.  
 Die Lesung einer Geschichte und Erzählung,  
 darinnen uns Mängel abgescbildert werden, so  
 bald dieser, bald jener Person gleichsam zur  
 Natur geworden, machet bey einen grossen  
 Theil der Leser einen so lebhaften Eindruck,  
 daß sie sich einer Tugend gänß und gar erge-  
 ben, die sie kurz vorhero verabscheuet haben,  
 und daß sie von einem Laster ablassen, so kurz

vorhero ein angenehmes Schoßkind von ihnen gewesen. Der Herr Baron von Pölnitz (\*) schreibet in seinen Nachrichten, wie das Sächsische Frauenzimmer ihre Standhaftigkeit in der Liebe der fleißigen Lesung der Romanen zu dancken hätte. Er sagt, wie viele dieses Geschlechts es in dieser Tugend so weit brächten, daß sie es allen Personen, so sich in den Geschichten hierdurch bekannt gemacht, zuvor thäten. Glückliche Romanen, welche diese Wirkung thun! Glückliche Männer, die mit dergleichen Frauenzimmer sich zu verbinden die Gelegenheit haben. Doch, was schreibe ich? Gesezt, es wird heissen, die Romanen haben etwas gutes, so ist demnach der Schaden weit grösser, und wie viel Menschen wird es wohl geben, welche diese Bücher ohne demselben werden lesen können? Ich lasse hierauf den berühmten Herrn Abt von Bellegarde antworten, (\*\*) derselbe drückt sich folgendermaßen aus: Die Romanen sind bey Personen, so die Welt zu sehen gewohnet sind, kei-

nes:

(\*) vid. dessen ersten Theil Franckf. am Mayn 1735.  
p. 178.

(\*\*) v. Modeles de conversations pour les personnes polies par M. l'Abbé de Bellegarde a Amsterd. 1702. p. 261.

nesweges gefährlich. Man wird bey dem Umgang mit Frauenzimmer weit verliebter, als wenn man alle Bücher in der Welt liest. Befindet man sich bey einer liebenswürdigen Person allein, so wird dergleichen Zusammenkunft weit reizender seyn, und in den Herzen einen viel gewaltigern Eindruck verursachen, als das Lesen aller in der Welt befindlichen Romanen zu machen vermdgend ist. Folglich wird man ohne seinem Gewissen zu nahe zu treten diesem Lesen einige Minuten widmen können, wosferne es uns nur nicht von unsern gehörigen Pflichten abhält. Würcklich ein Urtheil, welches von allen Vorurtheilen frey ist, und mit der Gedenkungsart aller vernünftigen Leute übereinkömmt! So viel von den Romanen überhaupt.

Nunmehr will ich auf die Pflichten kommen, so ein Gelehrter zu beobachten hat, welcher ein gesundes Urtheil über dieses und jenes Buch zu fällen sich die Freyheit nimmt.

- 1.) Muß er dasselbe gelesen haben.
- 2.) Muß er den Inhalt und die Absicht desselben einsehen, ohne von Vorurtheilen eingenommen zu seyn.
- 3.) Darf er keinen Haß auf den Verfasser noch auf eine gewisse Art der Bücher

cher geworffen haben. 4.) Muß er seine Meinung nicht mit Anzüglichkeiten, Hize und Schmähungen vortragen. 5.) Muß er, was er gläubet, daß dran anzusehen sey, mit Bescheidenheit und ohne alle Heftigkeit erinnern. 6.) Soll sein Urtheil mit hinlänglichen Beweis bestärcket seyn. 7.) Muß er einen guten Endzweck haben, nemlich die Wahrheit zu untersuchen, und seinen Nächsten zu bessern. 8.) Darf er auf Anrathen oder Verlangen der heimlichen Feinde oder Neider des Verfassers kein widriges Urtheil fällen. Wie weit solches in der abgefakten Censur über gedachte Lebensbeschreibung, so in dem 84. Stück der Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen befindlich, in Acht genommen worden, wird der Erfolg deutlicher zeigen. Sie lautet von Wort zu Wort folgender maßen:

Leben und Tugenden des Herrn  
 Otto Carls von Moldau, eines Deut-  
 schen Edelmanns, seiner Merckwürdig-  
 keit halber heraus gegeben von D. G. V.  
 zwey Theile, in Octav. Dresden und  
 Leibzig bey Friedrich Heckel 1752. Wenn  
 auch gleich der Herr von Moldau, als  
 der

der vornehmste Held in dieser Liebes und Robinsons Geschichte, so gar seine 32. Ahnen auf das allerdeutlichste und unläugbarste beweisen könnte; so würden wir ihn doch niemahls vor einen wahren Edelmann halten: Warum? Er denckt, redet, handelt und schreibt zu gemein, zu niederträchtig. Ein Edelmann, der den Vorzug seiner Geburt durch Tugend und Verdienste zu behaupten sucht, der sich vernünfftig aufführt, der beständig mit der gehörigen Sorgfalt erweget, worinnen eigentlich der ächte Adel besteht, ist einer wirklichen Hochachtung und Ehrfurcht würdig; sonst aber nicht. Unser Herr von Moldau fällt fast allenthalben in die pöbelhafften Meinungen und Gewohnheiten. Zuweilen will er freylich einen feinen Sitten- Lehrer abgeben; aber es klappt und klingt doch nirgends recht. Seine Geschichte würde sich noch so ziemlich lesen lassen, wosern er sich nicht auf dem Tittel-Blatte derselben einen Edelmann genennet hätte. Dieses Wort will viel sagen, und man erwartet in einen Adlichen Lebenslaufe mit Billigkeit das Artige, das Gefällige,  
das

das Sinnreiche, das Erhabene. Auch die Ausschweifungen eines Edelmanns müssen Adelig seyn. Die Liebkosungen, welche der Herr von Moldau dem schönen Geschlechte erzeigt, sind nicht lockend, reizend, einnehmend, bezaubernd und durchdringend genug, und (es sey erlaubt, daß wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen) das Noble und Geburtsmäßige blickt nicht darinnen hervor. Selbst zu der Zeit, da er durch den Canal seiner Gemahlin unglücklich wird, entdeckt er nicht die erforderliche Gemüths-Fassung und Vorsichtigkeit. Wir kennen Männer, die in dergleichen Umständen weit geduldiger verfahren. Unsere Erklärung ist nochmahls, daß diese Geschichte nicht unangenehm zu lesen seyn würde, wenn sie nicht ein Edelmann geschrieben haben sollte &c.

Nun will ich diese unzeitige Censur ein wenig durchzugehen, und den Ungrund derselben darzuthun mir die Mühe nehmen. Ich thue solches, mein Herr, theils meine gehabte Meynung zu behaupten, theils Ihnen zu zeigen, wie ich nicht gerne ein ungegründetes

Ur-



Urtheil fälle. **Hauptſächlich** aber habe ich die Feder ergrieffen aus Liebe zur Wahrheit, keinesweges, als ob mich diese gegenseitige harte Meynung, weil sie mit der meinigen nicht einerley gewesen, verdrossen, oder ob ich den mir unbekanntem Verfasser vertheidigen wolte. Jeder unpartheyischer Leser siehet den Angrund schon vor sich zur Gnüge ein, und die Schrift an sich selbst verantwortet sich selber.

Gleich anfänglich soll der Herr von Moldau ein **Liebesheld** seyn. Nun ist in seiner ganzen Geschichte nichts weiter, was seine Person anbelanget, hiervon anzutreffen, als daß er in seiner Jugend dieser Leidenschaft hauptſächlich drey-mahl ein Opfer bringen müssen, und er in seinem männlichen Alter sich zweymahl vermählet habe. Macht dieses einen Liebeshelden aus? Gehört dieser Ausdruck für so ein geführtes Leben? Nimmermehr werde ich es glauben, es wäre denn, daß man unsern Herrn von Moldau bloß unter die kleinen Liebeshelden, und fast alle und jede Mannspersonen in der Welt unter die grossen Liebeshelden zehlen wolte. Hierbey fällt mir das bekannte Hiftörgen von jenem

jenem Schulmeister ein. Dieser, da er den verlohrenen Esel eines Bauern einige mahl hinter einander vergeblich ausgeruffen, und der Eigenthümer desselben hiermit fort zu fahren ihn täglich anlag, wurde darüber verdrüsslich. Was that derselbe? Er machte an einem Tage bekannt, daß derjenige Bauerknecht, so in seinem Leben noch nicht verliebt gewesen, und dennoch 30. Jahr alt geworden wäre, sich melden, und ein Geschenk empfangen sollte. Was geschah? Ein grober, tummer und vierschrötiger Kerl gab sich bey ihm an, und behauptete, daß er noch niemals verliebt gewesen, und also das Geschenk verlangen könnte. Hierüber war der Schulmeister vergnügt, und führte denselben zu dem Eigenthümer des verlohren langohrigen Thieres mit den Worten: Sehet, da bringe ich euch euren Esel. Ich will nicht hoffen, daß zu dieser Lebensbeschreibung dergleichen Leute von dem Herrn Zeitungsschreiber verlangt werden, um in seinem Urtheil den Titel eines Liebeshelden ersparen zu können. Ferner wird diesem Buche der unverdiente Name einer Robinsongeschichte beygelegt. Macht dieses einen Robinson aus, dem in seiner Jugend eine einzige nicht alle



alle Tage vorkommende Begebenheit begeg-  
 net ist, so wird dieser Rahme fast allen Bäu-  
 thern und Geschichten eigen und natürlich  
 werden. Doch es ist das Artige / das  
**Sinnreiche** / das **Lockende** / das **Rei-  
 zende** / das **Einnehmende** eine Insul in  
 einem Walde anzutreffen, ja das **Bezau-  
 bertere** / wenn wir sie endlich in einer Höle  
 finden, und endlich das **Erhabene** / wenn  
 wir sie gar auf den Bäumen wachsend sehen  
 werden. Doch halt! Nunmehr betrifft es  
 die Scheide, darinne dieser grosse Kunstsch-  
 tter das Schwarze zu treffen vergeblich sich  
 bemühet hat. Er glaubet nicht, daß der  
 Herr von Moldau ein **Edelmann** sey,  
 Welcher Beweis? **Leere Worte**. Ein  
 Hauptstück eines aufrichtigen Mannes.  
 Wenn er seine Buchstaben mit 32. Zeilen  
 von dem Schrot und Korn, wie dieses Ur-  
 theil selbst geradebrecht worden, auf das al-  
 terdeutlichste und unleugbarste beweisen kö-  
 nte, würde ich, (nicht Wir und Uns/  
 dies Wörtgen Wir gehört entwe-  
 der vor große Herren / oder zeigen  
 einen Hochmuth / den niemand als  
 die Tadelsucht selbst besitzen kan)  
 ihn nicht vor einen aufrichtigen Kunstsch-  
 tter

ter halten. Warum? Er dencket / redet / handelt und schreibt zu gemein / zu niederträchtig. Kein Mensch leugnet, daß ein Edelmann, der den Vorzug seiner Geburt durch Tugend und Verdienste zu behaupten sucht, der sich vernünfftig aufführt, der beständig mit der gehörigen Sorgfalt erweget, worinne eigentlich der höchste Adel bestehe, einer würcklichen Hochachtung und Ehrfurcht würdig sey. Kein Mensch leugnet, daß, wenn er sich nicht auf diese Weise bezeige, er dieser Hochachtung und Ehrfurcht nicht würdig sey. Gesezt nun, unser Herr von Moldau hätte in seinem Leben, unzugestandenem Falls, keine solche Aufführung bezeigt, daß man ihn hochachten dürffe; folget denn daraus, daß er kein Edelmann sey? Doch unser Herr Zeitungschreiber fällt entweder in die pöbelhaffte Meynung und Gewohnheit von dem Adel nicht anders, als hohe Gedanken zu hegen, oder er ist diesem erhabenen Stand durchgängig nicht gut, und hat auf eine spöttische Art zu erkennen geben wollen, daß ein Edelmann niemahls gut dencken / reden / handeln und schreiben könne. Die erste Aufführung gehdret vor die Leibeigenschafft, vor den

den Pöbel, vor niederträchtige Seelen, oder  
 aufs höchste vor Leute, welche die ganze Welt  
 nach der Größe ihres finstern Studierstü-  
 bens abzumessen gar keine Scheu tragen.  
 Das andere Vornehmen aber vor Personen,  
 welche die Tadelsucht zu ihrer Schutzgöttin  
 erwehlet haben, und welche die von unsern  
 gnädigen Schöpffer so wohl eingerichtete  
 Welt, weil sie viel Böses darinnen antref-  
 fen, zu ihrem kleinen Kapfenster herauszu-  
 werffen alle Kräfte anwenden würden, wenn  
 ihr elendes Vermögen nur dasselbe zulassen  
 wolte. Ich habe die Ehre gehabt, des Um-  
 ganges vieler von Adel gewürdiget zu wer-  
 den. Es solte mir dennoch leid seyn, wenn  
 ich dem Stand, darein sie Gott gesetzt, im  
 geringsten zu nahe zu treten mir solte nur in  
 Sinn kommen lassen. Allein, ihre Geden-  
 kungsart, die ich selbst aus ihrem eigenen  
 Munde zu hören das Glück gehabt, nehmlich  
 solcher Personen, sage ich, die neben ihrer Ge-  
 burt wahre Tugend und wahre Verdienste be-  
 sitzen, giebt mir die Erlaubniß zu schreiben,  
 daß auch viele derselben nicht die geringsten  
 Vorzüge, ihre Geburt ausgenommen, vor alle  
 und jede andere Menschen haben, folglich  
 man das Dencken/ das Reden/ das San-  
 deln/

B

deln/

deln/ das Schreiben vor ein untrüglich  
 Kennzeichen der adelichen oder unadelichen Ge-  
 burth nicht annehmen könne. Ob nun des Herrn  
 von M. . seine Meynungen und Gewohn-  
 heiten so pöbelhaft sind, als der Zeitungs-  
 schreiber anzugeben sich nicht scheuet, werden  
 die folgenden aus seinem Buche angeführte  
 Stellen selbst zeigen.

Er hält im ersten Theile nichts von wahr-  
 sagen p. 8. Verwirrft, wenn man den Kin-  
 dern Gespensterhistorien und alberne Sachen  
 erzehlet p. 11. Will, daß wir unser Gebeth  
 nicht bloß auf entstandene Ungewitter versa-  
 ren sollen p. 20. Verzeihet der Jugend die  
 Liebesfehler eher, als dem Alter p. 151. Will  
 die Menschen nach ihren Tugenden, nicht aber  
 nach ihren Lastern beurtheilet wissen p. 173.  
 Billiget die Commdien 176. Verwirrft,  
 wenn man seine ganze Lebenszeit mit Spie-  
 len zubringet 177. Ist nicht zufrieden, wenn  
 man tunime Leute studieren läßt 199. Hält  
 es vor eine Glückseligkeit, daß uns zukünfti-  
 ge Dinge verborgen seyn. Hat gottseelige  
 Gedanken in Ansehung des Absterbens einer  
 geliebten Person 324. und gute Gedanken  
 wegen des Reichthums 348.

Im

Im andern Theil billiget er das Reisen p. 23. Hält den Verstand höher, als Reichthum 68. Wünschet, daß alle grosse Herren sich die Mühe gäben, die Wahrheit zu entdecken 111. Verwirfft das angewohnte Versprechen der Hofleute 117. Beschreibet, wie mehrentheils reiche und vornehme Männer beschaffen seyn 119. Glaubet, daß öfters diejenigen, so alle Welt tadeln, die grössten Fehler an sich haben 151. Giebt die Ursache an, warum Verliebte die Einsamkeit lieben 154. Hält diejenigen vor klug, die mit allen Menschen zu leben wissen 158. 174. Hütet sich vor Schulden 163. 206. Hat artige Gedancken wegen der Frantzösischen Arbeit, wobey er wünscht, daß die Manufacturen im Lande blühen möchten 216. Hält dafür, wie grosse Geister mehrentheils verliebt wären 235. Will nicht haben, daß man einen rechtschaffenen Mann nach den Tugenden und Lastern seines Weibes beurtheilen soll ib. Bezeiget sich gegen das Cammermädgen seiner verstossenen Gemahlin großmüthig 285. Verwirfft den übermäßigen Gebrauch der Frantzösischen und Lateinischen Wörter 307. Verwirfft das viele Nachsehen bey einem einsigen Sohn 322. Hat schöne Gedancken

bey dem Verlust desselben 352. Dancket  
ab, um seinem Schöpffer noch im Alter recht  
dienen zu können 360.

Siehet man nun ferner an die Beschrei-  
bung verschiedener Personen und nützlicher  
darinnen enthaltenen Sachen p. 84. 137.  
144. 169. 183. 196. 292. des ersten Theils,  
201. 224. des andern Theils ja noch sehr  
viele Stellen, welche alle anzuführen zu weit-  
läufftig seyn würden, so wird der Zeitungs-  
schreiber keinen Menschen durch sein übereil-  
tes Urtheil dahin bringen, daß er ihm Glau-  
ben beymesse.

Was die feine Sittenlehre anbetrifft,  
so hierinne ebenfalls getadelt wird, so klapt  
und klinget sein Urtheil nirgends  
recht. Ist denn eine Lebensbeschreibung  
eine Sittenlehre? Oder können wir denn  
verlangen, daß ein Mensch nichts in der Welt  
vornehmen soll, als gute Lehren zu geben?  
Müssen unsere Handlungen nicht untermischt  
seyn, und ist das nicht an einer Person schon  
hoch zu halten, wenn sie nur zuweilen bey  
vorfallenden Sachen die Sitten des Näch-  
sten

sten zu bessern sucht? Daß solches geschehen, zeigen die angeführten Stellen zur Gnüge.

Hieraus erhellet nun, wie die unreiffe Censur sich würde gewiß ganz anders lesen lassen / wosferne ein aufrichtiger Kunstrichter sie verfertigt hätte. Dieses Wort will viel sagen, und man erwartet in einer Censur das Wahre, das Unpartheyische, das Aufrichtige, das Bescheidene. Auch die Erinnerungen müssen ohne die geringste Heftigkeit beygebracht werden.

Die Liebkosungen, die der Herr von Moldau dem schönen Geschlechte erzeigt, sind sonder Zweifel deshalb nicht so lockend / reizend / einnehmend / bezaubernd und durchdringend / weil er keinen Liebeshelden vorstellen wollen, indem er sonst (es sey mir erlaubt / daß ich mir dieses Ausdrucks bedienen darf) diese Leibwörter des Herrn Zeitungsschreibers gar leicht erborgen können, da in seinen Censuren der Gebrauch derselben überall hervor blickt. Weiter.

Hätte

Hätte doch der Herr von Moldau, da er durch den Canal seiner Gemahlin unglücklich geworden, öffentlich anfragen lassen, was vor eine Gemüthsfassung und Vorsichtigkeit bey seinem Schicksale erfordert würde, vielleicht dürfte man ihm mit Rath und That an die Hand gegangen seyn. Warum er dieses nicht gethan, weiß ich nicht, doch dünckt mir, er gieng mehr als zu behutsam, und war nur nicht willens der geduldigste Mann zu seyn. Bey diesen seinem Vorsatz glaube ich gar nicht, daß ihm die Galle überlauffen werde, wenn man ihn vorwerffen wolle, wie weit geduldigere Männer in der Welt anzutreffen wären. Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten, indem ich niemahls der Rathgeber solcher weit geduldiger Männer gewesen, auch beständig in meinem Leben das Glück gehabt, daß ich nicht selbst eine Probe dieser angepriesenen Gemüthsart ablegen dürffen. Ich gönne also von Herzen gerne dem Herrn Zeitungschreiber diese hohe Geschicklichkeit, hierüber ein beliebiges Urtheil fällen zu können.

Mei-



Meine Erklärung ist demnach diese, daß die in den Berliner Zeitungen über oft gedachte Lebensbeschreibung gefeszte Censur die Erfordernisse nicht habe, die von mir oben als nöthige Stücke angeführet worden, und folglich zu verwerffen sey. Warum? 1) Das Buch kan nicht seyn mit Bedacht gelesen, sondern nur durchgeblättert worden, wie die angeführten Stellen zeigen. 2) Weil man eine Sittenlehre statt einer Lebensbeschreibung verlangt. 3) Da man es für eine Roman, für ein gehäßiges Buch ansiehet. 4) Man seine Meynungen mit Anzüglichkeiten entdeckt. 5) Man sich solcher Ausdrücke bedient, die nichts weniger, als Bescheidenheit zeigen. 6) Man nicht den geringsten Beweis seiner irrigen Meynung anführet. 7) Man mehr sucht seinen Nächsten verdrießlich zu machen, als wenn er ja gefehlet hätte, ihn auf einen bessern Weg zu bringen. 8) Man würcklich eine unanständige Vermuthung wider sich selbst auf den Hals ziehet. Sehen Sie, mein Herr, wie ich bey der Meynung bleibe, so ich von diesem Buche gehabt. Es ist nichts pöbelmäßiges darinne, als in den Stellen, wo der

Pd=

Wibel redet, als z. E. p. 188. T. I. p. 37.  
T. II. und fehlet demselben keinesweges das  
Noble und Geburthmäßige. Ich habe  
die Ehre zu seyn ic.

Q. 8562



Pon T n 8562, Qk

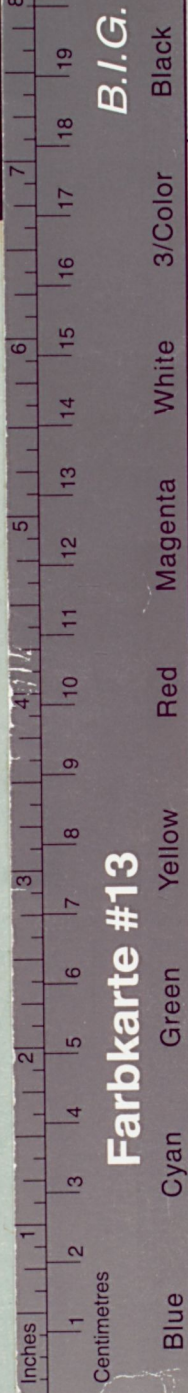
ULB Halle

3

001 964 593







B.I.G.

Farbkarte #13

PM. 534, 102

B. m. II, 674.

# Schreiben

eines  
Freundes an seinen Fr  
darinne

In  
8562

der Ungrund der unzeiti-  
gen Censur des Berlini-  
schen Zeitungsschreibers



über das

# Leben

und

# Begebenheiten

des Herrn

Otto Karls von Moldau  
kürzlich dargethan wird.

Dresden und Leipzig,  
In der Heftischen Buchhandlung, 1754.

8